

Stephan Bierling

AMERICA FIRST

**DONALD TRUMP
IM WEISSEN HAUS**

Eine Bilanz



C·H·Beck

Stephan Bierling

America First

Donald Trump im Weißen Haus

Eine Bilanz

C.H.Beck

Für mein Internationale-Politik-Team
an der Universität Regensburg

Mit 7 Abbildungen und 1 Grafik

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2020

Umschlagentwurf: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung: Präsident Donald Trump beim Verlassen des Oval
Office in Washington, D.C. am 14. November 2019. © Drew Angerer/Getty
Images

Satz: Fotosatz Amann GmbH und Co. KG

ISBN Buch 978 3 406 75706 8

ISBN eBook (epub) 978 3 406 75707 5

ISBN eBook (PDF) 978 3 406 75708 2

Die gedruckte Ausgabe dieses Titels erhalten Sie im Buchhandel
sowie versandkostenfrei auf unserer Website

www.chbeck.de.

Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele weitere
Informationen.

Inhalt

Ein Brandstifter als Präsident	9
1. «Sie sind gefeuert»: Der Mann und die Marke	14
<i>Immobilieninvestor und Milliardär</i> 18 –	
<i>Bankrotteur, Comeback Kid und Fernsehstar</i> 24 –	
<i>Politische Ambitionen</i> 27	
2. «Make America Great Again»:	
Vom Kandidaten zum Präsidenten	31
<i>Polarisierung und Zukunftsangst als Treibstoff für</i>	
<i>Trumps Kampagne</i> 34 – <i>Trump vs. 16:</i>	
<i>Der Kampf um die Nominierung</i> 40 –	
<i>Trump vs. Clinton: Der Kampf ums Weiße Haus</i> 47	
3. «Ich bin der einzige, der zählt»:	
Führungsstil und Mitarbeiter	56
<i>Die Trump-Show</i> 56 – <i>TV- und Twitter-Präsident</i> 62 –	
<i>Chaos (November 2016 – Juli 2017)</i> 70 – <i>Dominanz</i>	
<i>der Generäle (August 2017 – Dezember 2018)</i> 75 –	
<i>Let Trump be Trump (Januar 2019 –)</i> 76 –	
<i>Folgen für die Politik</i> 79	
4. «Ich werde eine große, große Mauer bauen»:	
Die Einwanderung	82
<i>Immigration als Chance und Problem</i> 83 – <i>Die Illusion</i>	
<i>von Sicherheit und einem weißen Amerika</i> 86 –	
<i>Von der imaginierten zur realen Flüchtlingskrise</i> 89 –	
<i>Showdown über den Mauerbau</i> 93	

5. «Einfach zu gewinnen»: Handelskonflikte	98
<i>TPP, Nafta und Strafzoll-Orgien 101 – Handelskrieg mit China 108 – Amerikas Eigentore 112</i>	
6. «Beste Wirtschaft der Geschichte»:	
Deregulierung und Steuersenkung	114
<i>Deregulierungspolitik als Allheilmittel 117 – Steuersenkungen und Infrastrukturprogramm 122 – Das Märchen vom Trump-Boom 126</i>	
7. «Das ist eure letzte Chance»: Kulturkriege	129
<i>Rechte Richter 130 – Der neue Kyros 134</i>	
8. «America First»: Die Trump-Doktrin	141
<i>Isolationismus und Unilateralismus 142 – Nationalismus in der Praxis 147</i>	
9. «Einer der größten Feinde»: EU, Nato und Deutschland im Fadenkreuz	151
<i>Transatlantische Konfrontationen 153 – Die EU als Feind 157 – Deutsch-amerikanische Entfremdung 162</i>	
10. «Ich glaube Ihnen»: Russland-Kapriolen	166
<i>Die Trump-Putin-Connection 167 – Trump gegen außenpolitisches Establishment 173</i>	
11. «Instabil und chaotisch»: Der Mittlere Osten	180
<i>Mit Saudi-Arabien gegen den Iran 182 – Der syrische Bürgerkrieg und der Kampf gegen den IS 187 – Der israelisch-palästinensische Konflikt 191 – Afghanistan: Ein Schritt vor, ein Schritt zurück 194</i>	

12. «Feuer und Zorn»: Krisenherd Ostasien	198
<i>Die chinesische Herausforderung 198 –</i>	
<i>Widersprüchliche Antworten 202 – Kim Jong-un:</i>	
<i>Vom Raketenmann zum Freund 205 – Schmeicheleien</i>	
<i>und neue Drohungen 209</i>	
13. «Um einen Gefallen bitten»:	
Das Impeachment-Verfahren	214
<i>Der Präsident als Erpresser 216 – Trump unter</i>	
<i>Anklage 218</i>	
14. «Keep America Great»: Einstieg ins Wahljahr	224
<i>Turboversion einer neuen imperialen</i>	
<i>Präsidentschaft 228</i>	
15. «Ich bin überhaupt nicht besorgt»:	
Die Coronavirus-Pandemie	231
<i>Überforderter Krisenmanager 234 – Abdankung als</i>	
<i>Führungsmacht 238</i>	
Anmerkungen	243
Bibliografie	266
Bildnachweis	268
Personenregister	269

Ein Brandstifter als Präsident

Donald Trump ist einer der erstaunlichsten Präsidenten in der mehr als 230-jährigen Geschichte der USA. Er ist der erste der bisher 45 Amtsinhaber, der zuvor keine Funktion in Politik oder Militär innehatte. Er ist der erste Milliardär im Weißen Haus. Er ist der älteste neugewählte Präsident. Er hat mehr Minister und Berater entlassen als jeder seiner Vorgänger. Er ist der erste, der vor seiner Präsidentschaft auf der Titelseite des *Playboy* abgebildet war. Er ist der erste, der von einem Pornostar verklagt wird. Und er ist der erste, der sich nach einem überstandenen Impeachment-Verfahren und während einer Pandemie um eine zweite Amtszeit bewirbt.

Das Erstaunlichste an Trump aber ist, dass er gegen jede etablierte Regel der amerikanischen Politik verstößt, ja den Regelverstoß zu seinem Markenzeichen gemacht hat. Schon bei den Vorwahlen der Republikaner stellte er sich gegen das Partiestablishment, operierte ohne systematische Wahlkampforganisation und spielte öffentlich mit dem Gedanken, als unabhängiger Kandidat anzutreten, sollte ihn die Partei nicht nominieren. Er wettete gegen Einwanderer, überzog seine Konkurrenten mit diffamierenden Spitznamen, verspottete einen körperbehinderten Journalisten und führte die harten Fragen einer TV-Moderatorin nach seinen abschätzigen Bemerkungen über Frauen auf ihre angebliche Menstruation zurück. Kritische Medienberichte attackierte er als «Falschnachrichten» (fake news); statt mit der Öffentlichkeit über die klassischen Informationskanäle zu kommunizieren, versorgte er sie mit einem Strom von Twitter-Mitteilungen. Inhaltlich huldigte Trump mit den Slogans «America First» und «Make America Great Again» ungeniert einem weißen Ethnonationalismus

und brach mit Eckpfeilern des traditionellen Programms der Republikanischen Partei: Er schmähte Verbündete als Schmarotzer, drohte mit einem Nato-Austritt, predigte einen Rückzug aus der Weltpolitik, verdamnte den Freihandel und attackierte die Wall Street-Banker.

Obwohl ihm die meisten Beobachter zu Beginn seiner Kampagne keine Chance auf die Nominierung eingeräumt hatten, setzte sich Trump überraschend leicht gegen seine 16 Konkurrenten durch. Ausschlaggebend dafür war eine hochmotivierte und ihm fast bedingungslos ergebene Kernanhängerschaft, die er mit immer extremeren Parolen aufpeitschte. Sie sahen in ihm einen Vorkämpfer gegen die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Eliten, die scheinbar ihre Sorgen ignorierten und sie respektlos behandelten. Trump versprach nicht nur, sich dieser «vergessenen Menschen» anzunehmen, sondern lieferte die Sündenböcke für Fehlentwicklungen auch gleich mit: Immigranten, Muslime, unfaire Handels- und Allianzpartner, kostspielige Militärinterventionen, Umweltschützer, vermeintlich privilegierte ethnische Minderheiten im eigenen Land, Barack Obama. Im Hauptwahlkampf karikierte er seine Gegenkandidatin Hillary Clinton als Verkörperung eines verkrusteten und korrupten Systems von Karrierepolitikern, das es auszuhebeln galt. Mit seiner auf Tabubbruch und Krawall angelegten Strategie gelang es ihm entgegen fast aller Prognosen, den Demokraten am 8. November 2016 die sicher geglaubte Präsidentschaft zu entreißen.

Wer erwartet hatte, Trump werde sich im Weißen Haus mäßigen und staatsmännischer agieren, täuschte sich. Auch als Präsident war er ein Brandstifter und Polarisierer, umwittert von Skandalen und Vorwürfen des Machtmissbrauchs. Schon bei der Ansprache anlässlich seiner Amtseinführung am 20. Januar 2017 hielt er nicht die erwartete versöhnliche Rede wie alle seine Vorgänger, sondern blieb seiner schrillen Wahlkampf rhetorik treu. Am Ende streckte er den auf der Mall, Washingtons Prachtmeile, versammelten Fans sogar die Faust

entgegen, eigentlich ein bei linken Revolutionären beliebter Kampfgruß. Seither bedient sich Trump der Mittel und Methoden, die er als langjähriger Produzent und Protagonist einer Fernseh-Castingshow erfolgreich praktizierte. Überraschende Wendungen, häufige Personalwechsel, Intrigen, Drama, Versöhnung, Cliffhanger und Verbalattacken sollen Wähler und Medien fesseln und zum Dranbleiben verführen.

Als Präsident reizte er seine Vollmachten bis zum Exzess aus. Er regierte mit Direktiven am Kongress vorbei, befand sich im Dauerkonflikt mit Gerichten, umging formale Entscheidungsprozesse, verbot Mitarbeitern die Kooperation mit dem Parlament, nutzte sein Amt für persönliche Interessen und scharte zwielichtige Gestalten um sich. Der Gipfel der Machtanmaßung war erreicht, als er die Ukraine erpresste, ihn bei einer Schmierenkampagne gegen seinen innenpolitischen Rivalen Joe Biden zu unterstützen. Mit seiner hetzerischen und vulgären Sprache zog Trump den politischen Diskurs in den USA auf ein für unmöglich gehaltenes Tief. Allerdings gelang es ihm, die politische Debatte in den USA zu bestimmen und seine Wähler bei der Stange zu halten. Mehr als 90 Prozent derer, die ihm 2016 die Stimme gaben, würden dies laut Umfragen heute wieder tun – ein historisch einmaliger Wert. Nicht einmal die Tatsache, dass er sich erst als dritter Präsident einem Amtsenthebungsverfahren ausgesetzt sah, schädigte sein Ansehen bei seinen Anhängern.

Warum ein Buch über Trump schreiben, wo er doch einer der am einfachsten tickenden Präsidenten in der amerikanischen Geschichte ist? Selbst dem flüchtigen Medienkonsumenten sind seine zentralen Verhaltensweisen vertraut: mit maßlosen Übertreibungen und Unwahrheiten die Debatte dominieren, Gegner einschüchtern, bei Kritik mit aller Härte zurückschlagen, jeden aus seinem Umfeld entfernen, der seine Stellung, und sei es auch nur in den Medien und in der Öffentlichkeit, gefährden könnte, positive Entwicklungen als Ausweis eigener Leistung reklamieren, Niederlagen anderen in die Schuhe

schieben. Trumps geringe inhaltliche Beschlagenheit und seine Impulsivität, seine Rachsucht und sein Hang zu Verschwörungstheorien haben jedoch zur Folge, dass Politik unter ihm weniger berechenbar geworden ist und deshalb umso mehr eine fundierte Analyse erfordert.

Sich mit dem 45. Präsidenten zu beschäftigen, heißt ebenfalls, grundsätzlich über den Zustand der Demokratie in Amerika nachzudenken, und darüber zu reflektieren, wie schnell selbst das älteste freiheitliche Staatswesen der Welt an seine Belastungsgrenzen geraten kann. Trump stellt bewährte Axiome demokratischen Regierens in Frage: Institutionen sind wichtiger als Personen. Sachverstand ist eine Voraussetzung für eine effektive Amtsführung. Bürokratien haben reibungslos zu funktionieren. Kundige Berater sind essentiell für politischen Erfolg. Inhaltliche Konsistenz hilft beim Erreichen von Zielen. Kompromisse sind das Lebensblut der Politik. Charakterliche Integrität ist ein hohes Gut. Die morbide Faszination, die Trump auf uns Europäer ausübt, hat nicht zuletzt damit zu tun, dass wir auf unserem Kontinent den Aufstieg – und bisweilen den Fall – von Politikern mit einer ähnlichen Agenda und mit ähnlichen Methoden erleben: Marine Le Pen in Frankreich, Matteo Salvini in Italien, Viktor Orbán in Ungarn, Heinz-Christian Strache in Österreich, Nigel Farage und Boris Johnson in Großbritannien. Auch global ist das Modell Trump populär, wie Narendra Modi in Indien, Rodrigo Duterte auf den Philippinen und Jair Bolsonaro in Brasilien zeigen.

Dass es zu diesem Buch kam, ist erneut Dr. Detlef Felken, dem Cheflektor des Verlags C.H. Beck, zu verdanken. Er gab wie schon bei meinen Biografien Nelson Mandelas die Initialzündung. Die Zusammenarbeit beim siebten gemeinsamen Projekt in den vergangenen fast zwei Jahrzehnten war gewohnt unkompliziert, vertrauensvoll und inspirierend. Meine Frau Viola Schenz hat mit ihrem exzellenten Sprachverständnis und mit ihren klugen inhaltlichen Kommentaren auch dieses

Manuskript wieder enorm verbessert. Mein Dank gilt Martina Mühlbauer und Maximilian Hundhammer, die Bibliografie und Register zuverlässig erstellten, sowie Janna Rösch und Bettina Corßen-Melzer vom Verlag C.H.Beck, die Buchproduktion und Autor umsichtig betreuten, und Dr. Alexander Goller für sein vorzügliches Korrekturlesen.

1. «Sie sind gefeuert»: Der Mann und die Marke

Donald Trump liebt das Bild von sich als Selfmademan, der sich aufgrund seiner Cleverness, Entschlossenheit und harten Arbeit ein globales Milliarden-Dollar-Imperium geschaffen hat. Es ist die klassische Vom-Tellerwäscher-zum-Millionär-Geschichte, die den Kern des amerikanischen Traums bildet und die das Land im Innersten zusammenhält. Aber wie vieles, das Trump den USA und der Welt in den vergangenen Jahrzehnten von sich erzählt hat, entspricht dieses Bild nicht der Wahrheit, sondern ist Teil einer großangelegten Inszenierung.

Denn Donald John Trump kam am 14. Juni 1946 als viertes von fünf Geschwistern in einem vermögenden Elternhaus zur Welt. Er wuchs in einer noblen Villa mit 23 Zimmern und zwei Bediensteten im New Yorker Stadtteil Queens auf. Sein Vater Fred war Kind deutscher Einwanderer namens Drumpf aus Kallstadt in der bayerischen Pfalz, auch wenn beide später behaupteten, aus Schweden zu stammen. Fred hatte das Bau-gewerbe von der Pike auf gelernt und sich durch Fleiß und Geschick zu einem erfolgreichen Unternehmer und Vermieter hochgearbeitet. Geschäftlich wie privat legte er extremes Konkurrenzdenken und Männlichkeitskult an den Tag. Im Zweiten Weltkrieg errichtete Fred mit staatlichen Fördergeldern Kasernen und Wohnungen für die Navy, später vor allem Apartmentkomplexe. Bald war er einer der größten Immobilienentwickler im Land und besaß tausende Mietwohnungen. Dass dabei nicht immer alles ganz regelkonform zuging, war in dieser Branche normal. In den 1950er und 1960er Jahren erhoben die Regierungen in Washington und im Bundesstaat New York Vorwürfe gegen Fred Trump wegen Wuchers und unlauteren Geschäftsgebarens. Es kam zwar zu keiner An-

klage, aber seine Firma wurde von öffentlichen Aufträgen ausgeschlossen.

Donald Trump profitierte früh vom Reichtum und den Verbindungen seiner Familie. Wie die *New York Times* in einer aufwendigen Recherche herausfand, erhielt er insgesamt mindestens 413 Millionen Dollar (nach heutigem Wert) aus dem Immobilienimperium seines Vaters. Im Alter von drei Jahren bezog Trump aufgrund ihm überschriebener Mietanlagen bereits ein Jahreseinkommen von 200 000 Dollar, mit acht war er Millionär. Kurz nach seinem Collegeabschluss zahlte ihm sein Vater eine Jahresapanage von einer Million Dollar, eine Summe, die in den folgenden Jahrzehnten auf fünf Millionen anwuchs. Die *New York Times* analysierte: «Fred Trump war unermüdlich und kreativ darin, Wege zu finden, um das Vermögen an seine Kinder zu übertragen. Er machte Donald nicht nur zu seinem bezahlten Angestellten, sondern auch zu seinem Hausverwalter, Vermieter, Bankier und Berater. Er gewährte ihm Darlehen um Darlehen, viele davon wurden nie zurückbezahlt. Er gab ihm Geld für seinen Wagen, Geld für seine Angestellten, Geld für Aktienkäufe, Geld für seine ersten Büros in Manhattan und Geld für deren Renovierung.»¹ Die meisten Mittel flossen in einer Weise, die Geschenk- und Erbschaftssteuern vermied, und die Finanzexperten als anstößig und potentiell illegal bezeichneten.

Donald Trump genoss weitere Vorteile. Er besuchte eine vornehme Privatschule, war jedoch so aufsässig und störrisch, dass ihn sein Vater nach der achten Klasse in ein strenges Privatinternat schickte, die New York Military Academy. Viele der dortigen Lehrer waren Veteranen. Sie führten ein autoritäres Regime und brachten ihren Zöglingen, die Uniform tragen mussten, mit brutalen Methoden Disziplin bei. Gewinnen sei nicht das wichtigste, lautete das Credo eines Ausbilders, Gewinnen sei das einzige.² Trump sog diese Botschaft auf, sie wurde zu seinem Wesenskern: Fortan wollte er stets der Beste sein, der Sieg bedeutete ihm alles, sein schlimmstes Schmä-

wort wurde «looser» (Verlierer). Nach seinem Abschluss wollte Trump eigentlich Filmproduzent werden, aber die University of Southern California in Los Angeles lehnte ihn als Studenten ab. Er ging zwei Jahre an die Fordham University in der Bronx und wechselte 1966 an die Wharton School of Finance der Universität von Pennsylvania, um Immobilienwirtschaft zu studieren.

Später behauptete Trump, dies sei «die schwerste Uni gewesen, um reinzukommen, die beste Uni der Welt» und eine «Super-Genie-Sache».³ Obwohl Wharton heute nur sieben Prozent aller Bewerber akzeptiert, war es damals nicht sehr schwierig, dort einen Studienplatz zu erhalten. Mehr als 50 Prozent der Kandidaten wurden angenommen. Zudem machte sich Trump die Freundschaft seines älteren Bruders mit einem Mitarbeiter der Zulassungsstelle zunutze, um seine Chancen zu erhöhen. Zum Vorstellungsgespräch kam er in Begleitung seines reichen Vaters, der sich beim Aufnahmeverantwortlichen einzuschmeicheln versuchte. Trumps Noten reichten scheinbar nicht für einen Studienplatz. Vor seinem Präsidentschaftswahlkampf ließ er seinen persönlichen Anwalt Michael Cohen 2015 die Military Academy und die Fordham University jedenfalls schriftlich auffordern, seine Zeugnisse unter Verschluss zu halten. Das war die Rechtslage, zeigte allerdings eine eklatante Doppelmoral: Vier Jahre zuvor hatte Trump Präsident Barack Obama gedrängt, seine Übertrittszeugnisse an die renommierten Universitäten von Columbia und Harvard offenzulegen.⁴ An Wharton waren Trumps Leistungen nicht so herausragend, wie er gern behauptete, zumindest taucht sein Name auf keiner der veröffentlichten Bestenranglisten auf.⁵

Schließlich nutzte Trump die Kontakte seiner Familie, um seine Einberufung während des Vietnamkriegs zu umgehen. Seit seiner Musterung 1966, wo er als tauglich befunden worden war, hatte man ihn bereits viermal wegen seines Studiums zurückgestellt – die maximal zulässige Zahl. 1968 schloss er die Uni ab; trotzdem erhielt er im Herbst 1968 eine fünfte Aus-

nahmegenehmigung, diesmal wegen Fersenbeinspornen. Der Orthopäde stellte die Diagnose, so erinnern sich dessen Kinder, als Gefallen für Trump sr., von dem er seine Praxisräume mietete.⁶ Dass ein gesunder und durchtrainierter 22-Jähriger plötzlich nicht fit sein sollte für den Militärdienst, förderte Spekulationen, die Bescheinigung sei gefälscht oder zumindest übertrieben.

Als Spross einer wohlhabenden, gut vernetzten Familie genoss Trump also zahlreiche Privilegien. Das mag ethisch problematisch sein, war aber kein Rechtsbruch und schon gar nicht ungewöhnlich. Vor dem Dienst in Vietnam drückten sich die meisten Söhne aus gutem Haus, darunter spätere Präsidenten und Vizepräsidenten. George W. Bush fand kurz vor Auslaufen seiner letzten Uni-Zurückstellung überraschend schnell Aufnahme ins Pilotenprogramm der texanischen Nationalgarde, Bill Clinton ging als Stipendiat an die Universität Oxford, Joe Biden erhielt nach dem Studium eine Asthma-Diagnose, Dick Cheney heiratete umgehend, als er nach dem Universitätsabschluss mit der Einberufung rechnen musste. Die meisten der 2,2 Millionen Amerikaner, die zwischen 1964 und 1973 für den Vietnamkrieg eingezogen wurden, kamen deshalb aus den unteren Einkommens- und Bildungsschichten, die weder das Geld fürs College hatten noch die nötigen Beziehungen.

Der Punkt ist also nicht, dass Trump die Stellung seiner Familie missbrauchte – das taten, wie gesagt, viele Vermögende und Einflussreiche. Der Punkt ist: Trump verhielt sich unaufrecht, als er Jahre später vorgab, es aus bescheidenen Anfängen ganz nach oben geschafft zu haben und seinen Geschäftserfolg nur der eigenen Leistung zu verdanken. Wenig glaubwürdig war im Präsidentschaftswahlkampf auch seine enthusiastische Unterstützung für die Streitkräfte und Veteranen. Den Gipfel an Heuchelei stellten Trumps Angriffe auf die Eltern einer amerikanischen Familie muslimischen Glaubens dar, deren Sohn 2004 im Irakkrieg gefallen war, sowie die ehrabschneidenden

Beleidigungen Senator John McCains, der in Vietnam gekämpft und fünfeinhalb Jahre in brutaler Kriegsgefangenschaft verbracht hatte.

Immobilieninvestor und Milliardär

Schon während seiner College- und Universitätsjahre arbeitete Trump an den Wochenenden und in den Ferien in der väterlichen Firma mit. Nach dem Abschluss 1968 stieg er Vollzeit ein. Trump konzentrierte sich ganz aufs Geschäft, er trank und rauchte nicht, nahm keine Drogen, blieb abends meist zuhause, beteiligte sich an keiner der vielen Anti-Vietnam- oder Bürgerrechtsdemonstrationen jener Tage und zeigte kaum politisches Interesse. Immer ging es um neue Bauprojekte, er arbeitete fast rund um die Uhr und verabscheute Geschäfts Mittagessen. Da sein acht Jahre älterer Bruder mit seinem Vater nicht auskam und die Firma verlassen hatte, rückte Donald der patriarchalischen Tradition der Familie entsprechend zum Nachfolgekandidaten auf. Als Fred 1971 den Vorsitz im Verwaltungsrat übernahm, machte er ihn zum Präsidenten des Unternehmens. Mit seinem Sinn für Selbstvermarktung benannte Donald es in *The Trump Organization* um, die Mietwohnungen blieben freilich in Besitz seines Vaters bis zu dessen Tod 1999.

Hatte Fred sein Immobilienimperium auf Queens und Brooklyn konzentriert, verlagerte Donald die Aktivitäten auf Manhattan. Zum einen gab es dort nach der schweren Wirtschaftskrise Mitte der 1970er Jahre günstige Kaufgelegenheiten, zum anderen waren die Bauprojekte prestigeträchtiger. Trump gierte nach Anerkennung, Ruhm und sozialem Aufstieg. Das alles konnte ihm Queens, traditionell Wohnort ärmerer Einwanderer und ethnisch vielfältigster Bezirk der USA, nicht bieten. Manhattan dagegen war, wie die New Yorker sagen, „the city“, der historische Geburtsort der Stadt, das wirtschaftliche und

kulturelle Herz der Nation, hier lagen die Wall Street und das Finanzzentrum, der Broadway und die Unterhaltungsindustrie, die *New York Times* und die Medienhäuser. Vor allem wohnten und arbeiteten hier die angesehensten Familien und der Geldadel der USA. Trump, der Emporkömmling aus dem proletarischen Queens, wollte dazugehören.

Seinen ersten Coup landete er 1976 mit dem Erwerb eines bankrotten Hotels nahe der Grand Central Station, des wichtigsten Bahnhofs der Stadt. Nach der Renovierung eröffnete Trump es vier Jahre später als Grand Hyatt Hotel, alles finanziert mit einem Darlehen, für das sein Vater und der Hyatt-Konzern bürgten. Dass Trump anders war als andere Immobilienentwickler, zeigte sich kurz darauf. Auf der Fifth Avenue, der wichtigsten Geschäftsstraße der Stadt, wenn nicht des ganzen Landes, baute er einen Wolkenkratzer mit Geschäften, Büros und teuren Apartments. Das Gebäude strahlt den Protz des Neureichen aus. Das Atrium erhebt sich über fünf Stockwerke, ist in rosa Marmor und poliertem Messing gehalten und hat einen 18 Meter hohen Wasserfall. Über dem Eingang prangt in riesigen Lettern «TRUMP TOWER». Trump verlegte nicht nur den Firmensitz und sein Büro dorthin, sondern er sicherte sich auch das dreistöckige Penthouse und ließ es in barockem Prunk ausstatten – Deckenfreskos, Kristallluster, Säulen im korinthischen Stil, Louis XIV-Sesselimitationen, 24-Karat-vergoldete Geländer und geschwungene Treppenaufgänge inklusive. Er suchte diesen protzigen Eindruck noch zu steigern durch die Übertreibung, das Penthouse habe eine Wohnfläche von 3000 Quadratmetern und sei im 68. Stock. In Wirklichkeit war es ein Drittel so groß, und der Tower hatte nur 58 Etagen. Auch war es 64 Millionen Dollar wert und nicht 200 Millionen, wie von Trump 2017 behauptet. Trump verglich sein Penthouse mit Versailles und behauptete, seit 400 Jahren sei nichts Eindrucksvolleres gebaut worden. Die Journalistin Laura Sodano dagegen nannte es in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* treffend eine «Attrappe der Macht»⁷.



Leben als Inszenierung: Donald Trump im Jahr 2010 auf einem Sessel im Louis XIV-Stil in seinem Penthouse, neben ihm seine dritte Frau Melania und sein Sohn Barron.

Um die Wohnungen möglichst teuer verkaufen zu können, streute Trump das Gerücht, Prinz Charles und Prinzessin Diana erwögen den Erwerb eines Apartments. Er verdiente blendend mit dem Projekt, zumal er vor Gericht noch 50 Millionen Dollar an Grundsteuernachlass erstritt. Überhaupt war Trump bei seinen Geschäftspraktiken nicht zimperlich, etwa beim Kauf des Mar-a-Lago-Hotels in Florida 1985. Da die Eigentümer sein Gebot von 15 Millionen Dollar ablehnten, erwarb er das vor dem Anwesen liegende Seegrundstück und drohte, darauf ein Haus zu bauen, das den Strandblick des Hotels blockieren würde. Daraufhin verfiel dessen Preis, und Trump bekam es für sieben Millionen Dollar. Seine Verhandlungsphilosophie beschrieb er so: «Im Leben ist es wichtig, nicht den Ruf eines gutgläubigen Trottels zu bekommen.»⁸

Während sein Vater die Bauprojekte mitfinanzierte, pflegte Trump seinen Hang zu Glamour und Theatralik. Er wurde

Stammgast im Studio 54, dem legendären Nachtclub, wo sich Stars aus Film, Musik und Kunst wie Arnold Schwarzenegger, John Travolta, Mick Jagger und Andy Warhol bei Partys vergnügten. Dank seines Talents für Selbstdarstellung und Vermarktung war Trump bald eine feste Größe in Manhattan. Schon 1976 hatte die *New York Times* dem gerade Dreißigjährigen einen Celebrity-Artikel gewidmet, in dem sich Trump als akademischer Überflieger und neuer Star des Immobilien-gewerbes in Szene setzte. Seitdem war der sportliche, 1 Meter 88 große junge Mann regelmäßig in den Medien präsent. Mit dem ostentativen Zurschaustellen seines Wohlstands traf Trump den Geist der Zeit. Im Fernsehen machten *Dallas* und *Dynasty* (*Der Denver-Clan*) die Zuschauer zu Voyeuren des Alltagslebens fiktiver Superreicher, das Magazin *People* und die Fernsehshow *Entertainment Tonight* bedienten ein nach Klatschgeschichten über Prominente gierendes Publikum. 1983 trat Trump in der ersten Episode der neuen TV-Show *Lifestyles of the Rich and Famous* auf und präsentierte sein luxuriöses Wochenendanwesen in Connecticut. Selbst das Sonntagsmagazin der *New York Times* bot ihm Gelegenheit, sich in einem langen Porträt als Erfolgsmensch und Macher zu präsentieren. Innerhalb kurzer Zeit landete er auf den Covern der Männerzeitschrift *GQ*, von *Time*, *Newsweek*, *Business Week* und *Fortune*. Besonders musste Trump erfreuen, dass ihn das Magazin *Playgirl* 1986 zu den «zehn heißesten Männern in Amerika» zählte.

Das schmeichelte seinem exorbitanten Ego und war gut fürs Business. In seiner Autobiografie «Trump. Die Kunst des Erfolges» (Trump. *The Art of the Deal*), die er den Journalisten Tony Schwartz als Ghostwriter verfassen ließ und 1987 mit gerade einmal 39 Jahren veröffentlichte, bekannte er sich offen zu seiner Prahlerei: «Der Schlüssel zum Erfolg meines Werbekonzeptes ist letztlich darin zu suchen, dass ich gerne in ›Superlativen‹ schwelge. Ich will bewusst die Fantasie anregen. Auch Menschen, die nicht den Drang verspüren, in höheren Dimensionen zu schweben, lassen sich von denen mitreißen, die dazu

neigen. ... Wir Menschen möchten ja gerne glauben, dass wir das Größte, das Beste und das Spektakulärste besitzen.»⁹ Trump verstand die Erfordernisse der Medienbranche perfekt. Journalisten seien «immer an einer guten Story interessiert ... – und je sensationeller sie ist, desto besser. ... Sobald jemand vom Durchschnitt abweicht, als ein wenig exzentrisch gilt oder Dinge tut, die reichlich kühn erscheinen oder Widerspruch herausfordern, befasst sich die Presse mit ihm. ... Vom rein geschäftlichen Standpunkt aus hatte ich mehr Vorteile als Nachteile dadurch, dass ich im Mittelpunkt der Öffentlichkeit stehe.»¹⁰ Jeden Morgen studierte Trump penibel die für ihn vorbereitete Pressemappe mit allem, was in den vorangegangenen 24 Stunden über ihn berichtet worden war.¹¹

Zwei Jahre später brüstete sich Trump in einem *Time*-Artikel, er könne mit den besten Kunstkennern zusammensitzen und sich glänzend unterhalten: «Wenn ich will, kann ich sie überzeugen, dass ich genauso viel über etwas weiß wie sie, aber ich weiß nichts.» Auf die Frage des Journalisten, wie er das denn mache, antwortete er: «Es ist ein Feeling, eine Aura, die man sich schafft.»¹² In einer Mischung aus Narzissmus und Marketing hatte Trump seinen Namen zu einem Markenzeichen für Erfolg gemacht. Der Name stand auf seinem Turm, seinen Casinos, seiner Fluggesellschaft, seiner 86-Meter-Yacht, selbst dem altherwürdigen Plaza Hotel hatte er ihn vorangestellt. Später kamen Trump-Steaks, Trump-Wodka, Trump-Parfüm und sogar eine Trump-Universität dazu, insgesamt trugen mehr als 250 Immobilien und Produkte seinen Namen. Seine Reisen unternahm er in einer Boeing 727, einem nach seinen Wünschen luxuriös umgebauten Passagierflugzeug – natürlich dekoriert mit «TRUMP» in goldenen Großbuchstaben. Laut dem Umfrageinstitut Gallup nahm Trump 1988 auf der Liste der in Amerika meistbewunderten Männer Platz 10 ein.¹³ Da er nach wie vor in seinem derben Queens-Akzent sprach, hielten ihn seine Fans nicht für hochnäsig, sondern für einen normalen Typen, der viel Geld verdient hatte.¹⁴

Neben Trump, dem Blender, der die Sehnsüchte der Mittelschicht nach Reichtum und Glanz erfasste und zum eigenen Vorteil bediente, gab es einen anderen, düsteren Trump. Diese Seite seiner Persönlichkeit wurde maßgeblich geformt von Roy Cohn, seinem langjährigen persönlichen Anwalt. Cohn, der als junger Mann in den 1950er Jahren Senator Joe McCarthy bei dessen Hetzjagd auf vermeintliche Kommunisten sekundiert hatte, galt als skrupelloser Machtmensch mit besten Verbindungen in höchste politische Kreise und zum organisierten Verbrechen. Zugleich heimlicher Homosexueller und Schwulenhasser, suchte er die Gesellschaft junger gutaussehender Männer, die er mit juristischen und politischen Ratschlägen versorgte. Trump hatte ihn 1973 kennengelernt, als das Justizministerium der Firma eine systematische Diskriminierung schwarzer Mieter vorwarf. Cohn übernahm die Verteidigung und schlug einen Vergleich heraus. Bald war er Trumps Mentor und Consigliere bei Rechtsstreitigkeiten. Er lehrte ihn drei Reaktionen für Konflikte: 1) Suche nie einen Kompromiss, gib nie auf, 2) Geh zum Gegenangriff über, schlage mit aller Kraft zurück und verklage sofort die andere Seite und 3) Egal, was passiert, erkläre dich zum Sieger und gestehe nie eine Niederlage ein.¹⁵ Freund wie Feind in steter Angst zu halten, Stärke auszustrahlen, nie Schwäche zu zeigen, wurde zur Trias von Trumps Führungsprinzipien. «Wirkliche Macht ist ... Furcht», sagte er einmal Journalisten.¹⁶

Trump praktizierte diese Regeln mit Gusto: Einem Satiremagazin, das ihn verspottete, schickte er die handgeschriebene Notiz: «Wenn ihr mich schlägt, werde ich euch hundert Mal härter zurückschlagen.»¹⁷ Er zog Behörden, Handwerksfirmen, Lieferanten vor Gericht, bisweilen drohte er Medienvertretern vor Interviews Verfahren an, falls sie nicht genehme Dinge über ihn berichteten. Zwischen 1986 und 2016 waren Trump oder eine seiner Firmen in 3500 Prozesse involviert. Einen Subunternehmer seines Tower verklagte er wegen «völliger Inkompetenz». Mehr als zehn Jahre blieb Cohn sein engster Berater,

oft rief ihn der aufstrebende Bauunternehmer 15 bis 20 Mal am Tag an. Trump hielt sogar zu Cohn, als diesem wegen Betrugs eines Klienten die Anwaltslizenz entzogen werden sollte. Kurz darauf fand Trump allerdings heraus, dass Cohn HIV-positiv war, und begann, sich von ihm zu distanzieren.

Selbstverliebtheit und mangelnde Loyalität, später Kennzeichen von Trumps Führungsstil als Präsident, charakterisierten auch sein Verhältnis zu Frauen. Seine neue Freundin Ivana Winklmayr, ein Model aus der Tschechoslowakei, lud er ins mondäne Wintersportresort Aspen ein. Als die exzellente Skiläuferin locker am Anfänger Trump vorbeiwedelte, wurde er so wütend, dass er seine Skier abnahm, die Stiefel auszog und in Socken durch den Schnee ins Restaurant stapfte. «Er konnte es nicht ertragen, dass ich etwas besser konnte als er», sagte Ivana später.¹⁸ Vor ihrer Hochzeit 1977 ließ Trump einen Ehevertrag aufsetzen, dessen erster Entwurf vorsah, dass Ivana im Falle einer Scheidung jedes von ihm erhaltene Geschenk zurückgeben musste. Erst auf ihre Intervention hin wurde der Passus gestrichen. Trump machte Ivana zur Vizepräsidentin für die Innenausstattung seiner Hotels, mit ihr hat er drei Kinder, Donald jr., Ivanka und Eric. Ivana erfand auch seinen Spitznamen «The Donald». Zur Scheidung kam es Anfang 1991, weil Trump eine Affäre mit der deutlich jüngeren Schönheitskönigin und Schauspielerin Marla Maples begann, die er 1993 heiratete. Der Rosenkrieg der Trumps füllte über Monate die Klatschspalten.

Bankrotteur, Comeback Kid und Fernsehstar

Finanziell lief ebenfalls nicht alles rund in Trumps Imperium, das in der Rezession der frühen 1990er Jahre unter der Last der vielen Kredite zu kollabieren drohte. 80 Prozent seiner Akquisitionen waren fremdfinanziert, insgesamt schuldete er Banken neun Milliarden Dollar. Die Übernahmen des berühmten

Plaza Hotels am Südende des Central Park und der Fluglinie Eastern Air Shuttle erwiesen sich als Fehlinvestitionen, die von ihm mitbegründete United States Football League brach rasch zusammen. Sein Ausflug ins Casino-Business von Atlantic City endete im Desaster, keine der von ihm gebauten und betriebenen Spielstätten erwirtschaftete dauerhaft Gewinn. Viermal musste die Dachgesellschaft zwischen 1991 und 2014 Insolvenz anmelden. Einmal schickte Vater Fred einen Anwalt mit einem 3,5-Millionen-Dollar-Scheck zum Casino Trump Castle, mit dem er Spielmünzen kaufte, aber nie einlöste. Mit dem Geld konnte Trump einen Zahlungsausfall verhindern.

Die Finanzprobleme brachten das sorgsam kultivierte Image eines Mannes mit dem Midas-Händchen ins Wanken. Schlimmer noch: Von 1990 bis 1995 schaffte Trump es nicht mehr auf die *Forbes*-Liste der 400 reichsten Amerikaner und musste sogar den von seinem Vater für alle Kinder eingerichteten Erbschaftsfonds beleihen, um solvent zu bleiben. Trump reagierte, wie ihm Cohn das beigebracht hatte: Er schob die Verantwortung für die Misere auf die anderen, entledigte sich durch Ausnutzen des Insolvenzrechts eines Teils der Schulden, nahm frische Kredite auf und erklärte sich zum Sieger, weil er keine Privatinsolvenz anmelden habe müssen. Neuen finanziellen Spielraum gewann Trump 1995 durch die Gründung einer Aktiengesellschaft, in die er seine drei Casinos einbrachte und die er selbst als Vorsitzender mit einer Millionenvergütung führte. Zwar stürzte der Börsenkurs vom Ausgabepreis von 32,50 Dollar 1996 bis 2004 auf 17 Cent ab, aber zumindest hatte sich Trump finanziellen Spielraum verschafft. 1996 kehrte er mit einem Vermögen von 450 Millionen Dollar auf die *Forbes*-Liste zurück. In seinem dritten Buch «Trump: The Art of the Comeback» feierte er sich 1997 als wirtschaftlichen Überlebenskünstler. Tatsächlich halfen ihm die anziehenden Immobilienpreise in Manhattan, wieder Geschäfte zu tätigen. Er übernahm die Schönheitswettbewerbe Miss USA und Miss Universe und investierte in Bauvorhaben.

Den größten Teil seines Vermögens machten seine Büro- und Mietshäuser, Resorts und Golfclubs aus, die in der Immobilien-Boomphase bis 2007 massiv an Wert zulegten. Da Trumps Firma nicht öffentlich gelistet ist, war es schwer, sein genaues Vermögen zu bestimmen. Fest steht, dass Trump sich stets reicher darstellte, als er es wirklich war. 2016 bezifferte er seinen Wert auf mehr als zehn Milliarden Dollar. Dagegen kamen Wirtschaftsjournalisten nur auf ein Drittel der Summe, beim Barvermögen auf 200 und 300 Millionen Dollar. Selbst vom Image des genialen Geschäftsmanns blieb nach Berechnungen des *Economist* nicht viel übrig. Seit 1985, als Trumps Vermögen erstmals ohne das seines Vaters taxiert wurde, erzielten seine Anlagen deutlich geringere Zuwächse als der S&P-Aktienindex der 500 größten US-Firmen oder die durchschnittliche Geschäftsimmobilie in Manhattan.¹⁹ Zwischen 2005 und 2015 fiel Trump im Ranking der amerikanischen Milliardäre von Platz 26 auf Platz 121 zurück. Seine Gabe bestand also weniger darin, ein herausragender Unternehmer zu sein, als vielmehr darin, eine eigene Marke, ja sogar einen Mythos kreiert zu haben. David Segal von der *Washington Post* analysierte die Situation prägnant: «Die Leute, die am wenigsten von Geschäften verstehen, bewundern ihn am meisten. Und die am meisten über Geschäfte wissen, bewundern ihn am wenigsten.»²⁰

Anfang der 2000er Jahre war Trump einer der bekanntesten Milliardäre der USA. Zur nationalen Zelebrität verhalf ihm jedoch erst sein Part als Produzent und Hauptdarsteller der Castingshow «Der Lehrling» (*The Apprentice*). In der Sendung sollten 16 Kandidaten in zwei Teams ihr wirtschaftliches Geschick unter Beweis stellen, indem sie ihnen von Trump gestellte Aufgaben meisterten. Am Ende jeder Folge schied einer aus, den Trump mit einem «You're fired» aus seinem Direktionszimmer schickte. Es schien, als ob er als Entertainer, der sich selbst spielt, die Rolle seines Lebens gefunden hatte. Mit erstaunlichem Talent, Improvisationsgabe und der ihm eige-

nen Chuzpe machte Trump die Sendung zu einem großen Erfolg für NBC. Er sprach in kurzen, ungeschminkten Sätzen und verstand es, einen Spannungsbogen aufzubauen und Emotionen aus den Kandidaten hervorzulocken. Als ihn Hollywood-Star Michael Douglas den besten Schauspieler im Fernsehen nannte, antwortete Trump: «Ich schauspielere nicht. Ich bin so.»²¹

Die erste Staffel im Jahr 2004 erreichte bis zu 27 Millionen Zuschauer, Trump blieb bis 2015 ihr Protagonist. «The Apprentice» steigerte seine Popularität und sein Vermögen, was für ihn sowieso Hand in Hand ging. Er wurde zu Talkshows eingeladen, erhielt einen Stern auf Hollywoods «Walk of Fame», war zu 50 Prozent an den Gewinnen der Show und ihren Spin-offs beteiligt und promotete dort ungeniert seine Immobilien und Produkte. Insgesamt verdiente er durch die Show nach eigenen Angaben 214 Millionen Dollar. Mit vielen Namens-Lizenzverträgen für Matratzen über Parfüm bis zu Kleidung, hunderten von Subfirmen wie der Trump-Universität oder dem Trump-Weingut und Honoraren von bis zu 450 000 Dollar pro Vortrag versilberte er seine neue Prominenz. Mehr noch: Im Reality TV konnte Trump seine Rhetorik und sein Auftreten schulen, was ihn für den ultimativen Karriereschritt vorbereitete – die Kandidatur für das Amt des amerikanischen Präsidenten.

Politische Ambitionen

Nachdem sich Trump aufgrund seiner Bauprojekte lange nur für die Lokalpolitik interessiert hatte, begann er Ende der 1980er Jahre, große nationale und internationale Fragen zu kommentieren. 1987 schaltete er in der *New York Times*, der *Washington Post* und dem *Boston Globe* ganzseitige Anzeigen für 95 000 Dollar mit folgender Botschaft an «das amerikanische Volk»: «Seit Jahrzehnten übervorteilen Japan und andere

Nationen die USA. ... Warum zahlen diese Nationen den Vereinigten Staaten nicht für die Menschenleben und Milliarden von Dollar, die wir verlieren, um ihre Interessen zu schützen?» Mit diesem Geld könnte Amerika «unseren Farmern, unseren Kranken und unseren Obdachlosen» helfen. Seine Anzeige endete mit den Worten: «Lassen Sie es nicht zu, dass unser großartiges Land weiterhin verlacht wird.»²² Immer wieder attackierte er Banker der Wall Street als Finanzjongleure und Japan wegen seiner kolossalen Handelsbilanzüberschüsse. Den Politikern warf er vor, mit anderen Staaten nicht hart genug zu verhandeln, dazu brauche es Leute aus der Geschäftswelt. Mit solchen Aussagen heizte Trump Spekulationen über eine mögliche Kandidatur bei den Präsidentschaftswahlen 1988 an, zumal er verkündete: «Ich denke, wenn ich mich bewerben würde, würde ich gewinnen.»²³ Aber letztlich stieg er nicht ins Rennen ein.

1989 erregte Trump erneut Aufsehen mit einer Großanzeige. Nachdem eine Joggerin im Central Park vergewaltigt und halbtot geprügelt worden war, hatte die Polizei fünf Jugendliche zwischen 14 und 16 Jahren verhaftet. «FÜHRT DIE TODESSTRAFE WIEDER EIN. BRINGT UNSERE POLIZEI ZURÜCK!», forderte Trump in Großbuchstaben in mehreren Tageszeitungen. Angesichts der ethnischen Zugehörigkeit der Verdächtigen – vier Schwarze und ein Hispanic – haftete der Aktion ein rassistischer Unterton an. Obwohl 2002 der wahre Vergewaltiger gestand und die «Central Park Five» freikamen, hielt Trump ohne jeden Beleg daran fest, sie seien Verbrecher. Zudem behauptete er, gut ausgebildete schwarze Männer hätten es in den USA leichter als gutausgebildete weiße. Bei all diesen provokativen und polarisierenden Äußerungen gab sich Trump dezidiert antiintellektuell, populistisch und konservativ und gebärdete sich als Sprachrohr der weißen Arbeiterschaft. Er erzielte starke Resonanz, «weil sein Stil wie maßgeschneidert war für die Schlagzeilenschreiber»²⁴.

Im Präsidentschaftswahlkampf 2000 bewarb sich Trump kurz

um die Nominierung der Reform Party, der vom Milliardär Ross Perot 1995 gegründeten Partei. Dabei präsentierte er sich als Linker in sozialen Fragen und setzte sich für die Aufnahme offen homosexueller Männer in die Streitkräfte und für eine universelle Krankenversicherung ein. Schon früher hatte er das Recht auf Abtreibung und eine Vermögenssteuer für Superreiche befürwortet. Gleichzeitig attackierte er Japan, das «uns im großen Stil abzockt», Deutschland, das «die Welt wirtschaftlich übernehmen will», und Frankreich, dem man «Respekt beibringen» müsse.²⁵ Er beauftragte Roger Stone, einen Gefolgsmann Roy Cohns, ein Wahlkampfkomitee zusammenzustellen, zog sich nach einigen Achtungserfolgen indes wieder zurück. Viele hielten seinen Flirt mit der Kandidatur für das höchste Amt im Land für einen Trick, mit dem er öffentliches Interesse für seine Person und seine Immobilien generieren wollte. Auf jeden Fall sagte ein Trump-Berater einer Zeitung, während andere Kandidaten Unsummen für ihre Wahlkämpfe ausgaben, verdiene Trump mit seiner Präsidentschaftskandidatur Geld.²⁶

In den darauffolgenden Jahren mischte sich Trump seltener in politische Debatten ein. Zwar unterstützte er 2008 John McCain als republikanischen Bewerber, aber erst nach der Amtsübernahme Barack Obamas meldete er sich regelmäßig zu Wort. 2010 drängte Trumps Anwalt Michael Cohen die Klatsch-Illustrierte *National Enquirer*, seinen Boss als Präsidentschaftskandidaten zu promoten. Im folgenden Jahr setzte sich Trump an die Spitze einer Verschwörungstheorie, der Geburtler-Bewegung (Birthers), die behauptete, Obama sei nicht in den USA geboren und deshalb unrechtmäßig ins Weiße Haus eingezogen. Diese Idee mit rassistischer Konnotation kursierte bei Anti-Obama-Fanatikern auf der äußersten Rechten, auf die Trump mehr und mehr zuing. Bei einer Veranstaltung des radikalen Tea Party-Flügels der Republikanischen Partei porträtierte er sich als wahren Konservativen, der gegen Steuern, gegen Abtreibung und gegen Waffenkontrolle sei, und